

**Kindt, Tom; Müller, Hans-Harald (ed.): What Is Narratology? Questions and Answers Regarding the Status of a Theory. Berlin, New York: de Gruyter, 2003 (Narratologia 1). 368 S.**

„Innombrables sont les récits du monde“, beginnt Roland Barthes 1966 seinen Aufsatz in der berühmten Nummer 8 der Zeitschrift „Communications“ und leitet damit den Anfang der strukturalistischen Erzähltheorie, der 1969 von Tzvetan Todorov „Narratologie“ getauften Disziplin ein, einer Disziplin, die seitdem zwar „klassisch“ geworden ist, jedoch von vielen Vertretern einer der „kulturellen Wende“ verpflichteten Literaturwissenschaft als verdächtig und sogar als überholt betrachtet wird, deren Begriffe, Fragen, Ergebnisse aber in heutige Diskussionen auf vielfältige Weise eingegangen und fruchtbar gemacht worden sind. Wenn auch nicht unzählig, doch historisch wie gegenwärtig zahlreich sind die narratologischen Forschungslinien und Begriffsdefinitionen: Umso wünschenswerter scheint es, im fast unübersehbar gewordenen narratologischen Dickicht verschlungene Pfade aufzudecken oder eine kleine Lichtung zu schlagen.

Der den heutigen wissenschafts- und sprachpolitischen Entwicklungen folgend in der modernen *lingua franca* erschienene Sammelband „What is Narratology? Questions and Answers Regarding the Status of a Theory“ ist aus den Beiträgen des ersten internationalen Kolloquiums (23-25. Mai 2002) der 2001 gegründeten Forschergruppe Narratologie an der Universität Hamburg hervorgegangen, er eröffnet zugleich die neue Reihe „Narratologia. Beiträge zur Erzähltheorie/ Contri-

butions to Narrative Theory“, die – laut Zielsetzungen der Reihenherausgeber Fotis Jannidis, John Pier und Wolf Schmid – Arbeiten und Sammelbände zur modernen Erzähltheorie und zu ihrer fachgeschichtlichen Rekonstruktion publizieren soll.

Der erste Band der Reihe setzt sich zum Ziel, wie dies die Herausgeber in der Einleitung betonen, eben das klarzumachen, vor was für komplexem theoretischem und historischem Hintergrund die Antworten auf narratologische Fragen zu legitimieren und was für Adäquatheitskriterien sie zu erfüllen haben: Eine Zielsetzung, der sich jede ernste Literaturwissenschaft stellen soll. Die Beiträge greifen vielfach auf Früheres zurück sowie schauen auf Kommendes und sich gegenwärtig Gestaltendes hin, indem sie einerseits die Frage, was das Erzählen, das Narrative und wie ihre Theorie ist, von konvergierenden und/oder divergierenden Positionen aus zu beantworten versuchen, andererseits sich mit den möglichen Funktionen der Narratologie als Disziplin innerhalb der Geisteswissenschaften auseinandersetzen.

Obwohl die Beiträge vorwiegend nicht historisch angelegt sind, spielen wesentliche Momente der Geschichte der Narratologie eine nachweisbare Rolle. Sie wird in der Einleitung der Herausgeber kurz und überschaubar in drei Phasen gegliedert skizziert: Die aus normativer Rhetorik und Poetik, Autorenschreibpraxis und Literatur-

kritik schöpfende, das Wissen über das Erzählen ansammelnde „präklassische“, die sich zur eigentlichen Teildisziplin entwickelnde „klassische“ strukturalistische und die von einer wuchernenden Fülle von „neuen Narratologien“ gekennzeichnete „postklassische“ Phase – die Entwicklungslinien sind kompliziert und verzweigt, es wäre wirklich notwendig, die Geschichte der Narratologie zu schreiben, damit als neu betrachtete Ansätze nicht frühere Ergebnisse ignorieren.

Die Beiträge lassen sich m.E. in drei vielfältig miteinander verschränkte thematische Gruppen einteilen. Die der ersten setzen sich mit Grundbegriffen der Narratologie bzw. mit der Definition des Narrativen, der Erzählung auseinander. *Gerald Prince* greift in „Surveying Narratology“ teilweise auf seine früheren Arbeiten zurück, die mitunter zu den „Klassikern“ zumindest einer „Richtung“ zählen. Er geht von den Definitionsproblemen der ‚Erzählung‘ und den Implikationen ihrer weiteren bzw. engeren Auffassung aus und argumentiert dafür, dass die Narratologie ihre definitorischen Grenzziehungen explizit machen sowie die Vielfalt narrativer Phänomene berücksichtigen sollte, um bisher wenig beachtete und erforschte Bereiche und Fragen modellierend zu erschließen. Die Grundlagendiskussion führt Wolf Schmid im Beitrag „Narrativity and Eventfulness“ mit Überlegungen zur Kategorie des ‚Ereignisses‘ weiter. Von den Vorarbeiten ausgehend plädiert er für eine reduzierte Form des Ereignisses, das mit fünf Kategorien beschrieben werden kann, die – wie Schmid

selbst anerkennt – jedoch nicht gleichgewichtig und auf Grund der Novellen von Tschechow abgeleitet worden sind. Das lenkt die Aufmerksamkeit auf die historische und kulturelle Bedingtheit theoretischer Kategorien sowie auf die interpretatorischen Schritte, die ihre Ableitung bestimmen und in der Theoriebildung unbedingt zu reflektieren sind. John Pier unterzieht in „On the Semiotic Parameters of Narrative: A Critique of Story and Discourse“ die ‚Geschichte‘/‚Diskurs‘-Unterscheidung der klassischen Narratologie einer kritischen Überprüfung. Nach einer Übersicht der Phasen der Etablierung des Geschichte/Diskurs-Modells (und seiner mehrschichtigen Varianten) greift Pier Ecos (sonst nicht ganz unproblematisches) semiotisches Modell auf, um die theoretischen Leistungen der auf der diadischen bzw. der triadischen Zeichenkonzeption basierenden narratologischen Modelle gegeneinander abzuwägen. Andreas Kablitz‘ eher als analytische Fallstudie anmutender Beitrag „Realism as a Poetics of Observation. The Function of Narrative Perspective in the Classic French Novel: Flaubert – Stendhal – Balzac“ untersucht auf Grund der Genetteschen Kategorie der Fokalisierung Grundzüge des realistischen Romans sowie ihre Varianten bei den drei Autoren und kommt zu Überlegungen über die hybride Struktur der Fokalisierung sowie die hybride Struktur der Erzählung im Allgemeinen, die aus der Amalgamierung eines narrativen „Kerns“ und diverser anderer Diskurstypen entsteht. In der Definition des Narrativen schlägt *Fotis Jannidis* einen

alternativen Weg vor: In seinem Beitrag „Narratology and the Narrative“ argumentiert er für eine prototypische Bestimmung, die die langjährigen Diskussionen aus der Sackgasse der fundamentalistisch-normativen Annäherungen herausführen und eine flexiblere Vorgehensweise ermöglichen könnte, derzufolge die Narratologie keine „Metawissenschaft“, sondern ein Sammelbegriff für eine Reihe spezialisierter Narratologien wäre, die sich mit den verschiedenen medienabhängigen Formen der Erzählung befassen.

Mit dieser Behauptung taucht das Problemfeld des Status der Narratologie als Disziplin auf, das von mehreren Beiträgern, teilweise am Beispiel der historischen Entwicklung narratologischer Begriffe und/oder Theorien, erörtert wird. Jan Christoph Meister argumentiert in „Narratology as Discipline: A Case for Conceptual Fundamentalism“ gegen die Proliferation von Narratologien als selbständige Disziplinen und versucht zu zeigen, wie die Grundkategorien der Narratologie unter Beachtung der Regeln wissenschaftlicher Methodologie zu formulieren wären. Nach der Demonstration seines Vorgehens an der Kategorie des „Ereignisses“ behauptet er, die Narratologie ist eine Disziplin in einem „fundamentalistischen“ Sinne, ihre elementaren Begriffe sind formal und kontextfrei zu definieren sowie von komplexen Begriffen streng zu differenzieren. Daraus folgt, dass die „neuen“ Narratologien keine selbständigen Disziplinen, sondern nur Anwendungen der

narratologischen Methodologie auf verschiedene Bereiche darstellen, deren Status genau zu klären wäre. Anja Cornils und Wilhelm Schernus skizzieren im Aufsatz „On the Relationship between the Theory of the Novel, Narrative Theory, and Narratology“ die Entwicklungen der vorstrukturalistischen Periode und diskutieren auch die konkurrierenden Auffassungen über die Entwicklungsphasen der Narratologie selbst. Im Zentrum steht die Geschichte der deutschen Entwicklungslinie von der Romanpoetik des 19. Jahrhunderts bis zur Erzähltheorie der 1950er und 1960er Jahre, wobei die Autoren die Beziehungen zwischen Romantheorie, Erzähltheorie und Narratologie systematisch und überschaubar darstellen. Michael Titzmanns Beitrag „The Systematic Place of Narratology in Literary Theory and Textual Theory“ geht typologisierend und begriffsklärend vor und bestimmt nach einem kurzen historischen Überblick die disziplinäre Stellung der Narratologie als Teil einer (literarischen) Texttheorie, deren Grundbegriffe sowie Teiltheorien ebenfalls mit definitivischer Präzision festgelegt werden. Die disziplinäre Stellung der Narratologie steht ebenfalls im Mittelpunkt der Erörterungen von Tom Kindt und Hans-Harald Müller in „Narrative Theory and/or/as Theory of Interpretation“. Die verschiedenen möglichen Positionen über die Beziehung zwischen Narratologie und Interpretationstheorie übersehend und klassifizierend gelangen die Autoren zur wissenschaftstheoretisch folgenreichen Schlussfolgerung, dass die Narratologie – die Ansätze

der Narratologie des 20. Jahrhunderts fortsetzend – ein interpretatorisch neutrales heuristisches Beschreibungsinstrumentarium sein soll, das in verschiedenen interpretatorischen Ansätzen wohl reflektiert anwendbar ist. Den Status der Narratologie nähern sich Matias Martinez und Michael Scheffel von der Beziehung von Fiktionalität und Erzählen an. Im Beitrag „Narratology and Theory of Fiction: Remarks on a Complex Relationship“ greifen sie auf Käte Hamburgers viel diskutierte Konzeption zurück, unterscheiden fiktionale und nicht-fiktionale Erzählungen und plädieren für die Verbindung von Narratologie mit einer Fiktionalitätstheorie, um den spezifischen Status fiktionaler narrativer Texte sowie ihre Eigenarten entsprechend erklären zu können.

Die proliferierende Herausbildung „neuer“ Narratologien macht das Nachdenken über ihren Status, ihr Verhältnis zur „klassischen“ Narratologie, ihre Methodologie aktuell und notwendig. Ansgar Nünning setzt sich in „Narratology or Narratologies? Taking Stock of Recent Developments, Critique and Modest Proposals for Future Usage of the Term“ zum Ziel, Klarheit über diese Probleme zu verschaffen, indem er eine globale (und in vieler Hinsicht vereinfachende und fragwürdige) Gegenüberstellung von „klassischer“ und „neuen“ Narratologie(n) erarbeitet und die verschiedenen „Narratologien“ (m.E. eher narratologische Ansätze) gruppiert. Seine Abgrenzungskategorien führen oft zu Überschneidungen oder uneindeutige/mehrfachen Einordnungen, und seine

Vorschläge für die Verwendung der Bezeichnung „Narratology“ leiden teilweise unter schwankenden Etikettierungen – Jan Christoph Meisters „fundamentalistische“ Überlegungen könnten hier aus- und weiterhelfen.

Die Beiträge von Jens Eder, David Herman und Marie-Laure Ryan beabsichtigen, mögliche theoretische und empirische Weiterentwicklungen der Narratologie zu umreißen. Eder argumentiert in seinem Beitrag „Narratology and Cognitive Reception Theories“ dafür, die Narratologie auf der Grundlage der Errungenschaften der klassischen Narratologie und in Hinsicht auf ihre neueren Entwicklungen unter Einbeziehung der Begriffe und Modelle der Kognitionswissenschaft zu erneuern und die narrativen Textstrukturen in einem pragmatischen Kontext funktionalisiert zu untersuchen. Herman will die Erzählung ebenfalls integrativ und disziplinübergreifend im Rahmen eines neuen Paradigmas erfassen, wozu strukturalistisch-semiotische, kognitionswissenschaftliche und soziokulturelle Annäherungen miteinander zu verbinden wären. Ryans Aufsatz „Narrative Cartography: Toward a Visual Narratology“ argumentiert nicht einfach für eine Erweiterung der narratologischen Analyse um visuelle Aspekte, sondern – auf Grund der Peirce'schen Zeichenkonzeption sowie der temporalen und räumlichen Bedingtheit menschlicher Welterfahrung – für eine Berücksichtigung der tiefer liegenden räumlichen Dimensionen von Texten, die (von den konkreten geographischen Koordinaten bis zu den abstrakten kognitiven Repräsentationen

der erzählten Geschichte) in verschiedenen Formen erfassbar und mit dem Computer in ihrer Komplexität modellierbar sind.

Die Beiträge des Bandes liefern besonders dem in der Narratologie etwas „vorgebildeten“ Leser wichtige Einsichten, Reflexionen und Vorschläge, die gegeneinander abgewogen und weitergedacht werden können. Es liegt an der „scientific community“ der

Narratologen, die vorgeschlagenen Konzepte, Methoden, Abgrenzungen, Erweiterungen in minutiös durchgeführten Analysen an exemplarisch gewählten und/oder umfangreichen Textkorpora auf ihre Anwendbarkeit hin zu prüfen – vielleicht in weiteren Bänden der Reihe „Narratologia“ selbst.

Magdolna Orosz (Budapest)

**Kálmán Kovács (Hg.): Textualität und Rhetorizität. Frankfurt a. M. et al.: Peter Lang, 2003 (Debrecener Studien zur Literatur 10), 193 S.**

Inwieweit lassen sich Lyrik und Prosa als Kommunikationsformen mit rhetorischem und narratologischem Begriffsinventar erfassen? – so könnte die Problemstellung des Bandes, der elf Beiträge einer Debrecener Konferenz 2001 versammelt, zusammengefasst werden. Das internationale Forschungsprojekt *Ideologie der Formen*, im Rahmen dessen die Konferenz stattfand, setzt sich mit Fragen der kommunikativen Funktion und Rhetorizität von literarischen Texten auseinander, wobei die methodologische Palette ein äußerst facettenreiches Bild abgibt. Die Anordnung der Beiträge nach einer mehr oder weniger durchgehaltenen Chronologie der untersuchten Primärtexte – und nicht nach thematischen oder methodologischen Prinzipien – lässt sich auf diesen Umstand zurückführen.

In Hans-Georg Kempers Aufsatz zur Sesenheimer Erlebnislyrik von Lenz figurieren die intertextuelle Ana-

lyse und die erzähltheoretische Begrifflichkeit als Instrumentarium: Das lenzsche Kontrafaktische Rekurrenzen auf Prätexte von Goethe bewirkt einerseits die Abkoppelung der Erlebnis- bzw. Liebeslyrik vom Autobiographischen, andererseits die Dekonstruktion des lyrischen Sprechers als ‚Erlebnismittelpunkt‘ eines Gedichts. Die durchgängige dialogisch-appellative Einstellung in der Handhabung des Prätextes dient persuasiven Zwecken, die sich ihrerseits als illusionistisch und uneinhaltbar erweisen – an diesem Bruch wird die unterschiedliche Attitüde des goetheschen und lenzschen Selbstverständnisses sichtbar: Das Scheitern ist dem Gedicht eingeschrieben, das somit zum die Persuasion suspendierenden Klagelied wird, und zugleich auf eine über die Intertextualität hinausweisende historische Konstellation anspielt, nämlich auf die (biographische) Begegnung von Lenz und der Adressatin in Sesenheim.

Gattungsspezifischen Charakteristika und ihren rhetorischen Erscheinungsformen geht István Bitskey in seinem Beitrag zu ekklesiologischen Schriften des Theologen Péter Pázmány nach. In den Kontext der zeitgenössischen Streitschriftkultur und der Barockrhetorik gestellt, zeichnet der Autor nach, auf welche Weise einzelne rhetorische Elemente in der Polemik eingesetzt werden. Auch innerhalb der Schriften von Pázmány lässt sich eine Differenzierung feststellen: Texte, deren Leserkreis Theologen und Kirchenleute bilden, bedienen sich der Tropen und Figuren der klassischen Rhetorik nach mehr oder weniger strengen Regeln der *rhetorica ecclesiastica*, während die Streitschrift „Zwei kurze Büchlein“ bzw. eine die Topoi der *navis ecclesiae* aktivierende Predigt, welche einen Laienkreis als Rezipienten vorsahen, diese verdichten und versuchen, der erzielten Gemeinverständlichkeit Rechnung zu tragen.

Einer minutiösen Textanalyse wird Hölderlins Elegieentwurf „Der Gang aufs Land. An Landauer“ von Csaba Szabó unterzogen. Bereits der abgerissene Entwurfstitel (diese „hälftige Lücke“, S. 52) gilt als Geste, die die Konstitution des gesamten Gedichts vorkodiert. Das „phänomenale Offene“ (S. 70) als waltendes Prinzip bewirkt nicht nur die Suspendierung der Frage nach der Intendiertheit, sondern zeichnet das Wesen jeglicher sprachlicher Operation vor. Die Rede realisiert sich als unintendierter und performativ fiktionalisierter Akt, der jedoch gerade durch seine Zitathaftigkeit das – nicht mehr mittelbare und eigentliche – Reden

generiert, d.h. den Text erst entstehen lässt.

Den konservativ apostrophierten Kritikern Heinrich Heines arbeitet der Herausgeber des Bandes, Kálmán Kovács, entgegen, indem er herausstreicht, das angeblich „Lügenhafte“ Heines sei auf ein spielerisches, die rhetorische Motorik bestimmendes „ironisches Recycling einer bestimmten Formtradition“ (S. 74) zurückzuführen. Dies wird anhand des Motivkettenaufbaus als Organisationsprinzip im „Buch der Lieder“ bzw. anhand von autobiographischen Schriften Heines nachvollzogen. Die Abkoppelung der Liebeslyrik wie auch die des Autobiographischen vom empirischen Ich ergeben eine Selbstinszenierung, die die Rhetorizität und Fiktionalität des Literarischen behauptet.

Auch Erzsébet Berta setzt ihren Beitrag mit einer Kritik an der Rezeption an: Die heideggerische Einvernahme Rilkes habe zwangsläufig gewisse Diskrepanzen zwischen Text und Auslegung generiert. Ausgehend von der phänomenologischen Lesart Käthe Hamburgers und der hermeneutischen Interpretation von Ernő Kulcsár Szabó zeigt die Autorin anhand der Gottesmetaphorik im „Stundenbuch“ auf, wie sich der Text einer einheitsbildenden Lesart entzieht. Der Gottesbegriff stellt keineswegs eine transzendente Kategorie dar, er entfaltet sich vielmehr in einer durchgehenden reflektiven und autoreflektiven Bewegung: Die Querverweise zwischen den Büchern bewirken einerseits die Entstehung eines korrelativen Verhältnisses zwischen den austauschbaren Du und Ich, ande-